

**SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Wissen - Manuskriptdienst**

**Forschen und Bangen
Junge Wissenschaftler an deutschen Universitäten**

Autorin: Beate Krol
Redaktion: Anja Brockert
Regie: Felicitas Ott
Sendung: Donnerstag, 06. Juni 2013, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula
(Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in
Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.*

*Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030
SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2
Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

Manuskripte für E-Book-Reader

*E-Books, digitale Bücher, sind derzeit voll im Trend. Ab sofort gibt es auch die Manuskripte von
SWR2 Wissen als E-Books für mobile Endgeräte im so genannten EPUB-Format. Sie benötigen
ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der
Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die
Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B.
Firefox gibt es auch so genannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books.
<http://www1.swr.de/epub/swr2/wissen.xml>*

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen
Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.
Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen
Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de*

Atmo 1:

Beifall // Dear doctor researchers, welcome to the University of Konstanz. It's a pleasure to see you all here. As incoming young scientists and researchers, you'll certainly enrich our university life with your life, investigation and exchanges
(Rest bitte unterlegen)

Sprecherin:

Dienstagabend in einem Seminarraum unter dem Dach der Universität Konstanz. Professor Ulrich Rüdiger, Physiker und Rektor der Universität, begrüßt dreißig zukünftige Doktorandinnen und Doktoranden. Der Raum ist in warmes Licht getaucht, auf Tischen stehen Schnittchen und Weinflaschen bereit. Die Stimmung ist feierlich. Es geht um einen wichtigen Schritt. Die jungen Frauen und Männer werden sich von nun an ganz einem Thema widmen. Dem Thema ihrer Doktorarbeit.

Atmo 1 wieder hochziehen.

„Once again: Willkommen an der Universität Konstanz! Schön, dass Sie da sind.“
(Beifall)

Ansage:

Forschen und Bangen. Junge Wissenschaftler an deutschen Universitäten.
Eine Sendung von Beate Krol.

Sprecherin:

Ein Rektor, der im dunklen Anzug die Doktoranden begrüßt. Vier namhafte Professorinnen und Professoren, die Fragen beantworten und versprechen, dass sie sich um die Doktoranden kümmern werden. Zwei Psychologinnen, die eine kostenlose Finanzierungs- und Karriereberatung anbieten und nach der Feier noch zum Plaudern bleiben. Das ist fast zu schön, um wahr zu sein.

Tatsächlich sticht die Universität Konstanz aus der deutschen Universitätslandschaft heraus, wenn es um die Betreuung und Förderung von Nachwuchswissenschaftlern geht. An vielen anderen Universitäten werden sie kaum gefördert. Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und ver.di schlagen deshalb Alarm. Matthias Neis, studierter Soziologe, arbeitet in der Bundeszentrale von ver.di.

O-Ton 1 (Matthias Neis):

Eigentlich kann man zurückgehen bis zu Max Weber, 1918. In dem Vortrag 'Wissenschaft als Beruf' hat er gesagt: 'Die wissenschaftliche Laufbahn ist ein wilder Hazard.' Das heißt, es ist ein Würfelspiel, ein Glücksspiel. Und er hat gesagt: Man muss es sich leisten können, Wissenschaft betreiben zu können. Und das ist im Prinzip eine historische Konstante geblieben. Also dass das eine traditionsreiche Prekarisierung ist, das wussten wir schon vorher.

Atmo 2: Rattern Glücksrad**Sprecherin:**

Im Büro von Matthias Neis steht ein Glücksrad. Es zeigt, wie die Chancen für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf eine Professur stehen. Neun Felder gibt es für „Wissenschaftlicher Mitarbeiter“, neun für „Lehrbeauftragter“. Lediglich zwei Glücksfelder sind mit „Professor“ markiert.

O-Ton 2 (Matthias Neis):

Glücksradgeräusch // Na, knapp vorbei am Professor. Lehrbeauftragter bin ich geworden. Das ist kein besonders auskömmliches Leben. Das kann ich Ihnen sagen.

Sprecherin:

Lotterie Uni-Karriere. Wer in Deutschland eine Professur anstrebt, braucht viel Glück und eine hohe Frustrationstoleranz. Das fängt mit der Promotion an.

O-Ton 3 (Matthias Neis):

Wenn Sie im technischen Bereich ihren Doktor machen wollen oder in Teilen der Naturwissenschaften, dann können Sie zumindest damit rechnen, dass Sie eine Stelle haben, die Ihren Lebensunterhalt finanziert. Sie werden auch mit Befristung leben müssen, aber: Je besser Ihre Chancen auch auf dem privaten Arbeitsmarkt werden, umso besser werden auch die Bedingungen sein, die Ihnen die Hochschule bietet. Gehen Sie in den geistes- oder sozialwissenschaftlichen Bereich, kann das ganz schnell anders aussehen. Dann müssen Sie sich in der Tat drauf einstellen, dass viele Hochschulen Ihnen erst mal sehr kurzfristige Angebote machen und möglicherweise auch sehr kleinteilige Stellen. Halbe Stellen sind das Normale, aber es gibt inzwischen Drittelstellen, Viertelstellen, die den Leuten tatsächlich angeboten werden.

Sprecherin:

Nach der Promotion, in der sogenannten Postdoc-Phase, geht es meist so weiter. Als Postdocs werden all jene bezeichnet, die als wissenschaftliche Mitarbeiter, Forschungsgruppenleiter oder Hochschuldozenten arbeiten und eine Professur anstreben. Auch hier haben es die Geistes- und Sozialwissenschaftler oft schwerer. Der diplomierte Politikwissenschaftler und promovierte Soziologe Götz Kaufmann ist in dieser Phase. Er arbeitet als Lehrbeauftragter am John-F.-Kennedy-Institut der Freien Universität Berlin und unterrichtet an einer privaten Universität, die Abschlüsse in Kultur-Diplomatie anbietet.

Atmo 3: Stimmengemurmel / „Okay, good morning, everybody...“ (abblenden)

O-Ton 4 (Götz Kaufmann):

Man bekommt im Prinzip einen Vertrag, in dem per Semesterwochen-Stunde relativ viel bezahlt wird. Aber es inkludiert ja die Vorbereitung, die Nachbereitung, die Betreuung der Arbeiten, und was natürlich überhaupt nirgendwo drin ist: die Betreuung der Abschlussarbeiten. Ja, also die ganzen E-Mails, die ich beantworte von Studenten, das ist alles out of budget. Und daneben ist natürlich nach wie vor erwartet, dass ich auch publiziere. Insofern kann man sich vorstellen, dass man als Wissenschaftler durchaus schon seine 10 Stunden am Tag da dran ist und manchmal auch länger und manchmal auch am Wochenende.

Sprecherin:

Das Spezialgebiet von Götz Kaufmann ist Umweltgerechtigkeit. Ein Thema, für das der 37-Jährige seit vielen Jahren brennt und für das er auch seine Studentinnen und Studenten begeistern kann. Aus diesem Grund nimmt er die finanziellen Nachteile in Kauf. Geld anzusparen, eine Wohnung oder gar ein Haus zu kaufen wie es andere mit seiner Qualifikation und in seinem Alter machen, ist bei seinem Einkommen nicht möglich. Zumal er immer wieder auch Geld in seine Forschungsprojekte steckt, zum Beispiel, wenn er reisen muss.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat dafür den Begriff des „heroischen Habitus“ geprägt. Solange man unabhängig ist, funktioniert das akademische

Heldentum. Will man eine Familie gründen oder sein Alter absichern, wird es im deutschen Universitätssystem schwierig:

O-Ton 5 (Götz Kaufmann)

Ich sehe den Postdoc durchaus als noch mal eine sehr, sehr große Chance, dem Ruf, der Berufung zu folgen. Aber ich bin auch nicht sicher, ob ich wirklich in Deutschland Professor werden möchte. Zumal ich das Privileg auch hatte, viele Sprachen zu lernen und durchaus in jedes Land gehen würde. Ich hab' keine kulturellen Begrenzungen. Insofern glaube ich auch, dass sich das deutsche System nicht unbedingt einen Gefallen tut.

Atmo 4:

Rattern Glücksrad./ *Ich bin auch nur wissenschaftliche Mitarbeiterin. Wissenschaftliche Mitarbeiterin. Befristet. (Lachen)*

Sprecherin:

Im Spiel ist es komisch, wenn das grüne Professorenfeld einfach nicht kommen will. Egal, mit wie viel Schwung man das Glücksrad auch antreibt. In Wirklichkeit vergeht vielen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die an der Universität forschen und lehren wollen, das Lachen. Sigrid Metz-Göckel, Professorin am Zentrum für Hochschulbildung an der Technischen Universität Dortmund, erforscht mit ihrem Team – in dem ebenfalls alle befristet sind – die Folgen der Befristungen.

O-Ton 6 (Prof. Sigrid Metz-Göckel):

Es gibt tatsächlich bis zu 90 Prozent Beschäftigung im Mittelbau, die befristet ist. Also das ist schon extrem. Und etwa die Hälfte in Teilzeit. Und das ist schon bedenklich, weil sowohl Befristung wie auch die Teilzeitarbeit, durchaus auch Narben im Lebensverlauf einprägt. Mit oft nicht mehr einholbaren Einkommensverlusten und vor allem auch Nachwirkungen in der Alterssicherung. Das betrifft insbesondere die Frauen, die auch eine höhere Teilzeitquote haben, signifikant.

Sprecherin:

Das Problem mit den befristeten Stellen wird dadurch verstärkt, dass die Forschung heute oft mit sogenannten Drittmitteln finanziert wird. Das Geld stammt vor allem von der EU, vom Bund, der auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert, von Stiftungen und aus der Wirtschaft. Durch den Wettbewerb um Drittmittel ist mehr Dynamik in das System gekommen – eine Dynamik, bei der allerdings die Doktoranden, Postdoktoranden und wissenschaftliche Mitarbeiter den Puffer bilden, kritisiert Sigrid Metz-Göckel.

O-Ton 7 (Prof. Sigrid Metz-Göckel):

Es ist so, dass zwei Verkomplizierungen eingetreten sind. A, durch diese vermehrte Drittmittelinwerbung, die zunehmende Konkurrenz um diese Mittel. Aber es haben sich auch die Bedingungen der Abwicklung dieser Drittmittelprojekte verkompliziert. Man bekommt das Geld nicht für ein Jahr oder pauschal wie früher zugewiesen, sondern in Tranchen. Und man bekommt die nächste Tranche nur, wenn man Beleglisten führt, die man aus den Haushaltsüberwachungslisten anfertigen muss. Und es ist so, dass selbst wenn das Projekt bewilligt ist, dauert es in der Regel vier oft oder sogar sechs Wochen, bis dann das Geld kommt.

Sprecherin:

In der Zwischenzeit müssen sich die befristeten Projektmitarbeiter arbeitslos melden. Oder, wenn sie sich über ein Stipendium finanziert haben, Hartz IV beantragen. Wird die nächste Projektphase bewilligt, geht das Prozedere von Neuem los.

Ein aberwitziger bürokratischer Aufwand – nicht zuletzt für die Lehrstuhlinhaber, die quasi als Arbeitgeber fungieren. Nun könnten sich diese z.B. dafür einsetzen, dass mehr langfristige Stellen, z.B. in Form von Juniorprofessoren geschaffen werden. Die Juniorprofessur ersetzt die Habilitation; sie läuft zwei mal drei Jahre und ist besser dotiert. Mit dem Geld für drei Mitarbeiterstellen könne man einen Juniorprofessor finanzieren, meint Richard Münch, Soziologie-Professor an der Universität Bamberg. Er hat vor ein paar Jahren im Magazin des Hochschulverbandes dazu aufgerufen. Geschehen ist nichts. Auch nicht am Lehrstuhl von Richard Münch.

O-Ton 8 (Prof. Richard Münch):

Wenn ich es eben mache und andere nicht, dann haben ja andere weiterhin die Möglichkeiten, ihre Projekte durchzuführen, die dann von Mitarbeitern unterstützt werden. Da kann man natürlich als einzelner Professor mehr leisten, als wenn man über nicht so viele Mitarbeiter verfügt. Deswegen klammern sich sicherlich alle Professoren an die vorhandenen Strukturen. Gewissermaßen unsere Kollegenschaft ist da ein wesentlicher Hinderungsgrund daran.

Sprecherin:

Die Erklärung, warum die Professoren an der alten Regel festhalten, ist einfach. Die Währung in der Wissenschaft sind Publikationen in renommierten Zeitschriften. Je mehr ein Professor davon vorweisen kann, umso größer ist das Ansehen unter den Kollegen. Gibt man einem jungen Wissenschaftler eine Juniorprofessur, verfolgt er eigene Forschungsprojekte und ist damit als Mitarbeiter verloren. Tatsächlich wird auch deshalb ein großer Teil der Forschung von Doktoranden und Postdocs gemacht. Laut GEW leisten sie gut die Hälfte der Arbeit – bekommen aber nur etwa 5 Prozent von den Gesamtgehältern an deutschen Unis.

Umso ärgerlicher findet es Matthias Neis von ver.di, dass sie trotzdem als Nachwuchs behandelt werden.

O-Ton 9 (Matthias Neis):

Ich glaube in der Tat, dass die meisten Wissenschaftler eine hohe Lehrqualität, auch eine hohe Forschungsqualität mitbringen, und dass das unangemessen ist, die alle als Lehrlinge zu betrachten. Das sind sie nicht. Und wenn wir uns die wegdenken, würde morgen keine Wissenschaft mehr stattfinden. Ich sag das mal so deutlich, denn so ist es. Und das verträgt sich nicht. Ich kann nicht auf der einen Seite behaupten, die sind alle Nachwuchs und noch nicht fertig und auf der anderen Seite bin ich auf sie angewiesen, um den ganzen Laden am Laufen zu halten.

Sprecherin:

Im Frühjahr 2012 platzte einigen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der staatlich geförderten Max-Planck-Gesellschaft genau deshalb der Kragen. In einem Artikel bei Spiegel-online hatte sich der Präsident der Gesellschaft, Peter Gruss, zum Thema Doktorandenbezahlung geäußert. Er rechtfertigte die niedrigen Einkommen der fast 4000 Max-Planck-Doktoranden damit, dass es sich bei ihrer Arbeit um „Lehrjahre im Labor“ handle. Zur Überraschung der Direktoren starteten die jungen Wissenschaftler daraufhin eine Petition.

Der Physiker Martin Scheuch hat an einem Max-Planck-Institut promoviert und war Mitglied im Betriebsrat.

O-Ton 10 (Martin Scheuch):

Meines Erachtens hat das ein bisschen was mit Standesdünkeln zu tun. Das ist einfach der Kontakt, der nach unten fehlt. Wir haben Direktoren, die sind auch für ihre Doktoranden gar nicht zu sprechen. Sie sind zwar formal die Betreuer, aber wenn man was haben will oder wenn man irgendwie einen Diskussionspunkt hat oder mit ihm reden will, muss man sich einen Monat vorher einen Termin holen und dann aber auch über den entsprechenden Postdoc. Sie sehen ihre Doktoranden ja nicht mal mehr zum großen Teil. Und insofern wissen sie auch nicht hundertprozentig, was passiert, weil sie in ganz anderen Sphären schweben.

Sprecherin:

Als der Streit bei der Max-Planck-Gesellschaft eskalierte, waren lediglich 1400 der fast 4000 Doktoranden sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Die anderen bekamen zwischen 1000 und 1300 Euro auf Stipendien-Basis, das heißt, sie mussten sich von diesem Geld selber kranken- und rentenversichern.

Nach dem Protest, der auch durch die Medien ging, stockte die Max-Planck-Gesellschaft die Stipendien auf. Jetzt erhalten die Doktoranden mindestens 1365 Euro. Außerdem wurde ein Krankenkassen-Zuschuss eingeführt.

Man fragt sich, warum junge Akademiker sich das so lange gefallen lassen?

O-Ton 11 (Martin Scheuch):

Das ist ja das erste Mal, dass man Geld bekommt. Und es ist natürlich schon dieses Gefühl so: `Hey, ich wollte Wissenschaft machen. Ich mache das, was mir Spaß macht. Und jetzt kriege ich sogar ein bisschen Geld dafür. Einfach dafür, dass ich so weitermache wie bisher´. Und die restlichen Komponenten, das kriegt man erst mit spätestens, wenn man dann arbeitslos wird oder wenn dann das erste Kind kommt. Das sind aber Fragen, die man sich mit Mitte 20 noch nicht stellt. Oder die meisten sich noch nicht stellen.

Sprecherin:

Die Begeisterung für die Wissenschaft ist die Achillesferse der jungen Wissenschaftler. Oder – böse formuliert – der Nasenring, an dem sie herumgeführt werden. Für die meisten geht mit der Arbeit im Labor oder im Archiv ein Traum in Erfüllung. So ist es auch bei Agata Nörenberg.

O-Ton 12 (Agata Nörenberg):

Man hat ein Projekt, das gehört einem selbst ein Stück weit und das bearbeitet man so lange, bis es fertig ist. Und im Archiv habe ich das Gefühl gehabt, ich bin wie ein Detektiv, der da sucht. Das war das Spannende daran, dass man da irgendwie, ja, Material zusammensucht, wo man merkt: `Ah, das könnte spannend sein und das könnte ein interessanter Aspekt sein´. Und wenn man dann eben auf Sachen stößt, dann ist auch wirklich ein Glücksgefühl da, also dass man merkt, da passiert was. Und man schafft auch was.

Sprecherin:

Agata Nörenberg schreibt ihre Doktorarbeit zum Warschauer Aufstand 1944. Die Historikerin spricht fließend polnisch und vergleicht, wie im sozialistischen Polen an den Aufstand erinnert wurde und wie ihn die polnische Exilgemeinde in London bewertet hat. Auch Agata Nörenberg hat sich anfangs ziemlich durchhangeln müssen: wissenschaftliche Hilfskraft, sechsmonatiges Anschubstipendium, diverse

Kurzzeitstipendien. Zwar konnte sie davon ihre Doktorarbeit immer wieder ein paar Monate lang finanzieren, aber sie hat auch viel Zeit in Bewerbungen und das Schreiben von Berichten gesteckt, die die Stipendienggeber zu Recht verlangen. Zeit, die von der Doktorarbeit abging.

O-Ton 13 (Agata Nörenberg):

Man braucht die Konzentration auf das Projekt. Es sind einfach Denkprozesse und kreative Prozesse, die einfach eine gewisse Zeit brauchen. Das Material vielleicht auch zwei-, dreimal anzusehen, damit man Dinge auch erkennt, die im Material liegen, die man so vielleicht auf den ersten Blick nicht sieht und nicht sofort analysieren kann. Und es ist auch so, dass man oftmals auch einfach sehr viel zu lesen hat. Und da ist es sehr, sehr schwierig, wenn man dann wirklich nur ein Jahr hat und ein entsprechend umfangreiches Thema bearbeiten soll.

Sprecherin:

Inzwischen ist Agata Nörenberg in einer Situation, um die sie viele junge Wissenschaftler beneiden dürften. Sie hat eine feste halbe Stelle am Exzellenzcluster der Universität Konstanz. Der Vertrag ist sozialversicherungspflichtig und läuft über zwei Jahre, mit Option auf ein drittes Jahr. Außerdem hat sie kaum Lehrverpflichtungen, wie es sonst meist auch schon bei Doktoranden der Fall ist. Ihr Büro liegt im Zukunftskolleg der Universität Konstanz, wo dreißig Postdocs forschen – ebenfalls festangestellt.

Atmo 5: Schritte, Piepen einer Türsicherung, Hallo-Sagen (ab hier unterlegen, es folgt noch Tastaturklappern)

O-Ton 14 (Agata Nörenberg):

Das ist eines der vielen Doktorandenarbeitszimmer, die es hier in diesem Gebäude gibt und wir sitzen hier zu viert bzw. zur Zeit zu dritt und ich hab' hier mir eine Ecke eingerichtet, mit meinem Schreibtisch und Schränkchen und auch ein paar persönlichen Eindrücken, die den Arbeitsplatz einfach etwas gemütlicher gestalten und angenehmer machen. Wir haben eine Literaturwissenschaftlerin hier, die sich mit Experimenten beschäftigt. Und mein Kollege hier ist auch Historiker, der über deutsche Militärmissionen in Lateinamerika promoviert. Also ganz verschiedene Bereiche werden hier abgedeckt.

Sprecherin:

Das Zukunftskolleg ist eine Oase für Postdocs. Hier können sie forschen und sich habilitieren. In den Geisteswissenschaften heißt das, ein Buch zu ihrem Forschungsgegenstand zu schreiben. In den Naturwissenschaften werden mehrere begutachtete Aufsätze zur Habilitation zusammengefasst. Die finanzielle Sicherheit hat aber auch noch einen anderen Effekt. Anda Lohan ist eine der Koordinatorinnen am Zukunftskolleg.

O-Ton 15 (Anda):

Viele Fellows im Zukunftskolleg sind Eltern geworden. Das war schön. Obwohl das eine Stelle für fünf Jahre ist, aber es zeigt, dass fünf Jahre doch eine gewisse Sicherheit anbietet als eine Einjahresstelle oder Zweijahresstellen. Die Kinder sind auch präsent hier im Hause. Und es gibt Fellows, die auch mit den Kindern zu Sitzungen kommen – und das finde ich großartig. Also ich glaube, das trägt noch mal ein bisschen zu diesem

Kolleggefühl bei. Und ich glaube, es lässt sich auch sehr gut denken, wenn die Atmosphäre auch stimmt.

Sprecherin:

Das Nettogehalt der Postdocs liegt je nach Berufserfahrung und Familienstand zwischen 2000 und 3000 Euro. Zusätzlich stellt die Universität Konstanz die Räume und einen Teil der Sachmittel. Außerdem dürfen die Postdocs renommierte Wissenschaftler für mehrere Monate als Mentoren einladen. Deren Aufenthalt bezahlt ebenfalls die Universität. Rektor Ulrich Rüdiger ist stolz auf das Zukunftskolleg. Bis jetzt ist jeder Fellow berufen worden. Ein Stück weit spiegelt sich darin auch sein eigener Werdegang.

O-Ton 16 (Prof. Ulrich Rüdiger):

Ich hab' an der RWTH Aachen promoviert bei einem Lehrstuhlinhaber, der sich um seine Nachwuchsleute auch kümmerte. Dann kam die Habilitationszeit, die Assistentenzeit, und dann gab es die Absprache mit meinem damaligen Chef: Wer so den Weg ganz klar eingeschlagen hat, eine eigene Professur, dann bekam man eine akademische Ratsstelle auf Lebenszeit mit dem Anspruch, sich von der auch wieder weg zu bewerben. Aber dieses Jahr oder die anderthalb Jahre, dass man diese Stelle hatte und aus dieser Position, wo es auf ein halbes Jahr dann nicht ankommt, sich rausbewerben kann. Also das war Vertrauen in Reinstform.

Sprecherin:

Die Universität Konstanz ist aber noch einen Schritt weiter gegangen. Nach dem Motto „Vertrauen ist gut, verbindliche Regeln sind besser“ hat sie sich einen „Kodex für promovierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler“ gegeben. In acht Punkten ist festgeschrieben, welche Rechte die jungen Wissenschaftler gegenüber der Universität haben. Dazu gehört, dass sie eigenständig forschen dürfen, um sich zu profilieren, und nicht den Ruhm des Lehrstuhlinhabers mehren müssen. Außerdem haben sie das Recht auf einen Mentor, der sie bei der Karriereplanung unterstützt. Es gibt sogar einen Prorektor, der speziell für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs zuständig ist.

Atmo 2: Glücksrad

Sprecherin:

Außerdem hat die Universität Konstanz den Karriereweg des „Tenure Track“ eingeführt. Das Modell stammt aus den USA und Großbritannien. Beim Tenure-Track-Modell wird ein junger Wissenschaftler nach der Promotion oder in den ersten Jahren seiner Postdoc-Phase für drei Jahre als Assistant-Professor angestellt. Erreicht er die vorher vereinbarten Ziele, kann er bleiben. Der Vorteil am Tenure Track besteht unter anderem darin, dass es feste Kriterien gibt, an denen sich die Anwärter orientieren können. Außerdem ist der zeitliche Rahmen fest umrissen. Schafft ein Assistant-Professor die Prüfung nach drei Jahren nicht, ist er noch jung genug, um außerhalb der Universität eine Stelle zu finden.

Heute fällt die Entscheidung hingegen oft sehr spät. Im schlimmsten Fall sogar erst nach zwölf Jahren. Für diesen Zeitraum erlaubt das Gesetz für Wissenschaftszeitverträge befristete Verträge. Danach muss man von der Universität unbefristet angestellt werden oder Drittmittelgeber finden, die das Gehalt bezahlen. Sonst ist Schluss mit der Arbeit an der Universität.

Norman Weiss, Bundesvorsitzender des Doktoranden-Netzwerks Thesis und promovierter Informatiker, hat das bei einigen ehemaligen Doktoranden beobachtet:

O-Ton 17 (Norman Weiss):

Also ich kenne schon einige Leute, die dann eine wie auch immer geartete Postdoc-Phase gemacht haben, wo sich die Uni-Karriere irgendwann aus dem einen oder anderen Grund zerschlagen hat und die dann jetzt so ein bisschen rumdümpeln und versuchen, sich irgendwie über Wasser zu halten. Und das heißt, ich suche mir außerhalb der Wissenschaftswelt was, was für mich geeignet ist und gehe dann vielleicht mit 40 auf die Suche, bewerb mich auf diverse Sachen und versuche ansonsten irgendwie Geld reinzukriegen. Und nehme dann auch mal Aushilfsjobs an. In einem Museum zum Beispiel oder als Vertretung für irgendjemandem in einem Kulturbetrieb oder im Schulbereich oder sonst wo.

Sprecherin:

Das Tenure-Track-Modell verlangt von den Universitäten ein neues Denken. Die Universitätsleitungen und Professoren müssen sich darüber klar werden, welche Fachgebiete besetzt werden müssen, wo jemand emeritiert, wo sich der Aufbau eines neuen Fachgebiets lohnt. Organisations- und Personalentwicklung heißt das in der Wirtschaft. Für Universitäten häufig noch ein Fremdwort.

Aber auch die Kultus- und Wissenschaftsminister müssen umdenken. Mit einem Tenure Track-Modell müsste wieder mehr Geld in feste Stellen fließen. Und die Universitäten wären nicht mehr so flexibel. Wenn ein Wissenschaftsgebiet in ein paar Jahren nicht mehr angesagt ist, wird die Universität den Professor nicht mehr los. Für Norman Weiss, der nach seiner Promotion ins Hochschulmanagement gewechselt ist und als Dekanatsgeschäftsführer arbeitet, gehört dieses Risiko zur Wissenschaft dazu.

O-Ton 18 (Norman Weiss):

Die Forschung ist ja immer eine Wette auf die Zukunft. Sie stellen heute jemanden ein, der forscht über Elektromobilität und in zehn Jahren ist das Thema durch, ja, haben Sie Pech gehabt. Trotzdem wären wir dann nicht so weit, wenn wir den nicht vorher eingestellt hätten. Und wir können ihn auch nicht einstellen und sagen: `Ach, wir machen das jetzt mal für fünf Jahre und dann fliegst du wieder raus`, denn der sagt natürlich auch: `Moment, unter den Bedingungen mache ich das nicht. Da versuche ich den Absprung vorher zu machen`.

Sprecherin:

Natürlich ist der Absprung auch heute schon eine Option. Niemand zwingt die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Universität zu bleiben. Tatsächlich nimmt die Attraktivität der Universitäten als Arbeitsort ab. Die mittlerweile emeritierte Professorin Sigrid Metz-Göckel und ihr Team haben an 18 deutschen Universitäten die Fluktuation bei den Postdocs untersucht. Im Durchschnitt haben 18 Prozent derjenigen, die nach der Promotion weiter forschen wollten, die Universität verlassen. An manchen Universitäten, darunter eine große Traditionsuniversität, war es sogar jeder Zweite. Richard Münch von der Universität Bamberg bestätigt das. Manche springen trotz wissenschaftlicher Begabung sofort nach der Promotion ab:

O-Ton 19 (Prof. Richard Münch):

Ich habe selber in der jüngeren Vergangenheit zweimal die Erfahrung gemacht, dass junge Nachwuchswissenschaftlerinnen bis zur Promotion gegangen sind, alles bis dahin mit den bestmöglichen Abschlüssen und dann gesagt haben: `Nein, in dem System möchte ich es nicht weitermachen, weil mir meine Zukunftsaussichten zu unsicher sind. Die eine ist in die Privatwirtschaft gegangen und die andere zu einem Verband. Und die

sind jetzt beide da tätig und auch glücklich. Also das heißt, es gehen uns sehr aussichtsreiche Leute verloren, die dann andere Karrieren vorziehen.

Sprecherin:

Auch Götz Kaufmann, der promovierte Soziologe, ist sich nicht sicher, ob er wirklich in Deutschland Professor werden will. Wenn man seinen Arbeitsraum sieht, wundert das nicht. Die FU Berlin hat ihn in einer Art Abstellraum in einer der Bibliotheken einquartiert. Hier bereitet er seine Seminare als Lehrbeauftragter vor, empfängt Studenten, bewertet Hausarbeiten, schreibt Forschungsanträge und wissenschaftliche Artikel. Wobei ihn das armselige Büro-Ambiente gar nicht so sehr stört. Was ihm nicht gefällt, ist die geschäftsmäßige Haltung des Unibetriebs, mit der Forschungseifer oft gedämpft wird.

O-Ton 20 (Götz Kaufmann):

Was ich ehrlich gesagt vermisst habe, weil es das war, was ich erwartet hätte, ist, dass jemand einfach sagt: Das ist doch großartig, dass Sie sich hingesezt haben und dreißig Seiten über ein Projekt geschrieben haben, was einfach das ist, was Sie machen wollen. Und ich glaube auch, dass jemand, der so was schreibt, dass der das auch macht. Und das hat viel damit zu tun, dass Wissenschaft oftmals Beruf und nicht Berufung ist.

Sprecherin:

Götz Kaufmann hat sich geschworen, sich seine Freude an der Forschung nicht nehmen zu lassen. Weder durch befristete Verträge noch durch mühsame Drittmittelbeschaffung. Noch hat er keine Familie, noch geht es. Den deutschen Universitäten hingegen fühlt er sich nicht verbunden. Er will lieber ins Ausland. Mit seinem Spezialgebiet, der Umweltgerechtigkeit, stehen seine Chancen auf eine Professur dort nicht schlecht. Die Historikerin Agata Nörenberg ist kurz nach ihrer Anstellung am Exzellenzcluster Mutter geworden und froh, dass sie abgesichert ist. Mit einer Professur würde für sie ein großer Traum in Erfüllung gehen. Aber sie wird auch einen Plan B entwickeln. Damit es nicht mit Mitte 40 heißt: Leider verloren.

Atmo 6: (unter dem Sprecherinnen-Take anfangen; evtl. etwas verlangsamen)
Glücksrad auslaufen lassen

* * * * *